

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **28 (1902)**

Heft 24

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-437674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Krönungsalbadereien.

Das Hyänengeheul, das von den Leichenhäufen Südafrikas über beide Ozeane tönt und in dem sich die Glückwünschtelegramme wie Violinsologewinsel verlieren, ist wohl der feltfamste Krönungsmarsch, der seit Nebuladnegars, des Grasfressers, Zeiten je die Welt erfüllte. Aber es gibt Portiers- und Trinktgelberleuten, die auch das schön, eigentümlich, realitäts- pessimistisch finden. Seltzam, daß der Erdball selber, der doch keine Nerven hat, in vulkanische Krämpfe verfällt, als wollte er das Menschengeschlecht abschütteln, das sich solche Historien gefallen läßt.

Honny soit, qui pas y pense!

gehört denen vom Haus der Gemeinen und noch Gemeinern auf die Stirn gebrannt, statt des andern Sprüchleins, das sie scheinheilig am Strumpfband führen. Der Wahnsinn ist so weit gediehen, daß sie es noch ungeniert in ihren Zeitungen abdrucken, es wäre schön, wenn Delarey und De Wett die Versöhnung so weit trieben, daß sie sich zum Krönungszuge einfinden könnten, wo man ihnen gewiß alle Ehren erweisen würde, wenigstens wie einem siegreichen Rennpferd oder einem schielbeinigen Jockey. So weit ist es mit der Nation gekommen, die Cromwells-Gebeine ausgraben und unter dem Galgen verlocken ließ, einem zu gefallen, der zu den albernsten Menschen seines Jahrhunderts gehörte.

Sagt sich auch die ganze vernünftige Welt, daß die englische Mai-bombe nichts weiter ist als eine gigantische Majestätsbeule, so bleibt der Schandfleck doch auf dem ganzen Zeitalter und in allererster Linie auf allen denen, die Macht und Ansehen hatten, den Klauzug zu verhindern und der englischen Jubenclique die Maske vom Gesicht zu reißen. Evviva la vendetta!

Weiße Cravatten und blutige Hände ist die vorgeschriebene Tenue bei diesem Fest der Böllner und Sünder, wo der Telegraph so raitlos als dratlos von Vaterlandsiebe, Tapferkeit, Loyalität, Humanismus und einer ganzen Trüdelbude akademischer Begriffe überfließen soll. Rhodes ist ausgerottet von den Lebendigen, und zwar nicht durch einen ruchlosen Mordmörder, sondern durch eine Hand, die keinem Kronjuristen und Hopsaffian

etwas nachzulegen hat. Das ist das schönste Werk für diejenigen Gefalbten, die um ihrer Obligationen willen die Welt in Brand stecken möchten und Kinder opfern, hundertmal mehr als je der syrischen Karte geopfert worden sind.

Daß der liebe Gott den gekrönten Häuptern keine Knaben mehr gibt sondern nur Fehlgeburten oder Mädchen oder strophulöse Jüngelchen, deren Jahre gezählt sind, eh sie manbar werden, das ist auch nicht von den Sozialdemokraten herrührend, sondern es kommt von anderer Hand, die sich weder mit Trinktgelbern schmieren noch mit Vitaneien bestimmen läßt. In Spanien haben sie richtig wieder die Krönung mit Weigrauh der Pfaffen und dem dampfenden Blute aufgeschlitzter Pferde gefeiert; es ist aber auch das Land der Junta! In der Schweiz, wenn wir auch nicht spanisch können, haben wir nicht die beste Meinung von einem Jantenregiment, das sich bis anno 1847 breitanachen wollte. Eines schönen Tages wird Namens der Junta General Weiler die Diktatur übernehmen, dessen Namen eher an einen psälzischen Kocklamm als an einen spanischen Grande erinnert, aber was thut's? Im Kapkrieg haben die Kocklämme die größte Rolle gespielt und vielleicht ist ja Spanien, das sich einst auch zum Zerplaten vollgefressen hat und nun richtig geborsten ist, das Vorbild Großbritanniens für die nächsten Jahrzehnte. Ist die Demokratie schwach, so wird vielleicht in nächster Zeit die Demokratie stärker, daß sich der Drache selbst verzehrt, denn als drachenartiges Ungeheum ist der Materialismus der Gegenwart zu fassen, von dem das Ringbilden das sprechendste Kennzeichen ist. Gegen diese Erischnungen sind die Höflichkeitsvisiten der Staatsobrigkeiten mit Uniformtauschen und Champagnerknausen nur Kindereien, an denen eigentlich Niemand Freude hat als Reporter, Postlieferanten und Helgenmacher. Auch Belgiens Wahlen können in unserem Landen nur den Gedanken erwecken, daß wir froh sein können, diese Krankheit überstanden zu haben, die man uns ehemals als Normalzustand anpreisen wollte; und des großmächtigen Deutschlands chronisch gewordene Reichstagsbeschlusunfähigkeit erinnert uns an das Sprüchlein, das unserm Schweizerhäuschen so wohl ansteht: Klein, aber mein!

Stylblüte aus einem Ueber-Roman.

Als Adolar das drahtlose Telegramm erhalten hatte, stürzte er aus der schwindelnden Höhe seines Spekulations-Paradieses herab, schlug mit ritterlicher Faust auf die Kante seines amerikanischen Kollschreibstisches und vergrub sein schluchzendes Gesicht in den gramdurchfurchten Falten seines Brocat-Schlafrockes. Dann richtete er sich hoch und majestätisch auf, warf mit gekräuselten Rippen und hochgestraubtem Schnurrbart noch einen vernichtenden Blick auf den Börsenfurszettel und schlich sich auf verdächtigen Beinen zum Bahnhof.



Ich muß doch immer ohne Begieren die Türken in Etwas respektieren. Sie ernähren mit und ohne Vertrauen als tüchtige Männer verschiedene Frauen; während Leute vom christlichen Glauben sich fast betrogen vor Weiberhauben, das heißt, wenn die Kerle die schmählichen sich sollten mit Einer verwechseln, obwohl sie immer ganz unverschämt blicken sowohl nach Mageren als wie nach Dicken. Das hindert mich nicht von türkischen Verbrechen, nach Verdienen empört zu sprechen. Ich habe vernommen, daß sie verfolgen sogar noch Kaffischwestern. Die dürfen im Kränzchen nicht plaudern, ein solches Verbot ist zum Erschauern. Natürlich ist der blödsinnige Sultan die erste und einzige Schuld dran. Er fürchtet sich in seinem Bosporus vor vereinigten Kastranz-Chorus. Er fürchtet weibliches Revoluzen und eines schönen Morgens könnt's ihn pußen. Kein Wunder, daß bei Muselmännerinnen bekwegen bittere Thränen rinnen. Auf warum kann ich antworten: „Darum!“ Es wurde verhasstet Frau Sabimé Hamum, weil einige haremische Damen bei ihr kastranzlich zusammen kamen. Sie denken doch sicher bei Kaffbohnen nicht an Kugeln auf Fürten und Kronen, und wenn sie sich gefüllte Tassen stiften, können's damit keinen Sultan vergiften, und wünschen ihm bei ihren Königbeden durchaus nicht, daß er den Tod soll schlecken. Türkische Kockschweiser dürften bedenken, wenn nicht baldigst die Weiber den Staat lenken, und wenn nicht baldigst die Klugen, Goldten das goldene Horn wieder frisch vergolden, dann hocket sicherlich die männliche Sorte elend verkommen vor der hohen Pforte. So lange die Damen nicht einmal dürfen politischen Kaff einschärfen, können sie nicht gehdrig studieren, wie man recht schlau kann spionieren und sich einschleichen in Helvetia und gute Mäte holen von: Cullastia.

Thät sich der Aff im Spiegel beschauen,
Viel weniger würd' er der Schönheit trauen,
Aber das ist eben die Afferei,
Er meidet den Spiegel, ist die Schönheit vorbei,
Für einen Philosophen hält er sich dann,
Oder für einen gar gottseligen Mann.

Guter Wein, wenn ihn ein braver Junge trinkt,
Oft den Himmel auf die arme Erde bringt,
Stimmt die Seele freudig, scheucht die Sorgen,
Tröstet, wenn der Abend trüb ist, auf den nahen Morgen.
Doch der beste Wein, trinkt ihn ein schlechter Schuft,
Nur den Keckerslakenjammer in die Schädelkapsel ruft.

Chaschber: Häsch jek gsch, Geiri, wie sie z'Bern obe am Theater nach birühmte Mustere versahrid?

Geiri: Ich weiß him Eid vo nüt. Also red'!

Chaschber: Ebe de Broich hebe deme Journalist's Freibillie züct, grad wie's damals euse birühmt Straup gmacht häd, wo sich 's Zücher Theater bis zur Stund nanig vo dem herrliche Scheni freich erholt häd...

Geiri: Ja z'Bern obe wärdet si si scho anderst mehre, daß setzig Böö nüd die ganzi Stadt blamiret!

Chaschber: Ja, säb dann sicher, lueg nu was de Widmann schribt! Er säib, 's Theater müezi nüd meine, es machi der Präz' eh Gschänf mit eme Freibillie, im Gägeteil seig 's Theater der empfangendi Teil, wenn d'Präz' ihri regelmähig Kritik und Besprähig zum Theater gibb.

Geiri: Natürlich, und immer nu z'rühme gibb's halt au nüd, drum sellid's sie nu e hlt sälber a der Nase nüd im Theater, wänn's i der Präz' öppis z'tüge' händ, aber nüd dä wäg drifahre, wo es Theater höchstes uf e Hund hundt!...

Friede.

Seht jubelnd die Hände! Der Krieg ist zu Ende.
Der Friede, lang nah — ist endlich da!
Doch des Krieges Resultat? Hier der Wuren kühne That
Und ihr zähes Geldentum krönt unsterblich sie mit Ruhm!
Aber dort der Briten Lügen und ihr Friede ohne Siegen,
Brachte dieser Krämmer-Vagage nur unsterblich die Blamage!
Und statt Vorbeer um die Krone sichts Englands dickem King,
Allem Königsinn zum Hohne, nur geraubten Gold's Kling-ling...